



Alex Otaola

Foto: PUBLIC DOMAIN

Pop-Ikone und Hassprediger

Der exilcubanische Influencer Alex Otaola

Cool, extravagant, drollig und trotzdem ein politischer Taliban – geht das zusammen? Der exilcubanische Influencer Alex Otaola aus Miami lässt uns an einer neuen poppigen Spielart des politischen Fundamentalismus teilhaben. Für das Verständnis des aktuellen Kampfs um die kulturelle Hegemonie in der cubanischen Diaspora ist die Kultfigur Otaola zentral. Die auf Versöhnung bedachten Teile der Community in Miami und anderswo sind unversehens in die Defensive geraten. Die von dem radikalen Aktivisten ausgehende Treibjagd auf cubanische Künstler*innen innerhalb und außerhalb der Insel, die sich nicht umgehend vom dortigen System distanzieren, nimmt wüste Formen an.

VON ANDREAS HESSE

Erich Concepción nennt sich ein Sänger, Humorist und Internet-Influencer aus Miami, der mit Alex Otaola in einem Video-Dauerclinch liegt. Die Sprache lässt auf beiden Seiten wenig an Beleidigungen aus. Für Otaola ist Concepción eine „mediokre“ Person. Concepción wiederum bediente sich bei Gelegenheit einer homophoben Sprache zur Diffamierung von Otaola und entschuldigte sich schließlich bei seinem Kontrahenten. Doch die Fans des Letzteren sind erst recht nicht zimperlich. So wurde Concepción unter dem nicht einmal zutreffenden Vorwurf der Nähe zum cubanischen System im Juli von einer Gruppe von Otaola-Anhänger*innen bedroht und mit einer Fahnenstange verletzt, er musste von der Polizei geschützt werden.

Descemer Bueno ist ein populärer cubanischer Sänger, Hip-Hopper und Latinmusiker, der seit 2000 in Miami

lebt. Zeitweilig einer der Lieblingsfeinde von Otaola, reagiert Descemer in seinen Videos mal mit tränenreichem Geheule, mal mit Rassismusvorwürfen, mal kommt es zur Wiederversöhnung, weil er sich – so wie jetzt gerade – der unerbittlichen Haltung Otaolas gegenüber Havanna anschließt. Auch zwischen Otaola und dem Rapper Chocolate lautet der Interaktionsstatus mal Kampf, mal Versöhnung, dann wieder Kampf.

So weit, so pubertär. Man muss sich das nicht alles merken und schon gar nicht alle Kapriolen und Rollen rückwärts nachzuvollziehen oder zu verstehen suchen. Doch die Bedeutung des von Miami ausgehenden Stellungskriegs um die Deutungshoheit über das Phänomen Cuba reicht über eine Provinzposse hinaus.

Der 1979 in Cuba geborene Alexander Otaola (nicht zu verwechseln mit einem gleichnamigen mexikanischen Gitarristen!) wandert 2003 in die USA aus, schlägt sich dort mit Gelegenheitsarbeiten durch und wirkt später in Telenovelas und anderen Fernsehproduktionen mit. 2017 startet er seine Internetshow Hola! Ota-Ola. Das so frech mit bunten Lettern daher kommende Programm schlägt in der Community ein wie eine Bombe. Die Insignien Otaolas werden auch von überidentifizierten Anhängern getragen: Bart, Brille, Unmengen bunter Armreifen und ein turbanartig um den Kopf geschlungenes Tuch oder alternativ die von ihrem Idol als Referenz an diesen wichtigsten Bestandteil cubanischer Nationaltracht auch gern getragene Baseballmütze.

Während Yoani Sánchez, die (ehemals) gehätschelte Lieblingsdissidentin der Medien, immer ein internationales Publikum gesucht und gefunden hatte, richtet sich Alex Otaola an seine Landsleute, wo auch immer sie leben, und ist da als Influencer (Cubanos por el mundo) hochgradig erfolgreich. Die Cuba-Solidaritätsbewegung bekommt die brisante Entwicklung gar nicht mit, da dort praktisch keine Cubaner*innen aktiv sind. Otaolas Erfolgsrezept ist, sich in der Welt populärer Musik zu bewegen, Musiker*innen haben es ihm als Unterstützer*innen wie als Feindbilder ganz besonders angetan. Zum anderen ist der Mann aus Miami

mittlerweile selbst zur schillernden Pop-Ikone geworden. Die besondere Mischung aus Coolness und Schrilheit kommt an, wobei er in seiner exaltierten Attitüde auch mit Klischees von Homosexualität kokettiert. Gern kapriziert er sich in seiner Sendung auf Videos cubanischer Funktionäre mit möglichst hölzerner Sprache, die er mit seiner immergleichen ironisch-zynischen Performance kommentiert. In der Wahrnehmung des Betrachters entsteht der Gegensatz langweiliger Bürokrat vs. frecher Kritiker; es ist klar, auf welcher Seite die Sympathien der Zuschauer*innen landen (sollen). Außerdem bieten seine Auftritte eine ganze Menge an politisch aufgeladenem Klatsch und Tratsch, für Fans hat das Unterhaltungswert. Er selbst bezeichnet sich als *rey del chisme*, König des Klatschs. Und schließlich steht ihm eine Riesenmaschinerie zur Verfügung, die er schnell zu aktivieren versteht: ein beeindruckendes Netzwerk von Kontakten in den USA, in Cuba und weit darüber hinaus, über das er mit Informationen und Videos beliefert wird. Dies alles erklärt unterm Strich Otaolas Einfluss auf die cubanische Gemeinde weltweit, insbesondere bei jüngeren Menschen und solchen, die sich dafür halten. Die cubanische Diaspora darf aber laut Otaola nicht als solche bezeichnet werden, man dürfe nur vom

Exil sprechen, so erklärt es der neue Papst der Deutungshoheit über cubanische Angelegenheiten seiner Gemeinde.

Otaola kennt weder Zwischentöne noch den Gedanken an Versöhnung. Man ist für das „Regime“ oder dagegen. In seiner borderline-artig strukturierten Welt von Gut und Böse kommt es darauf an, entweder möglichst viele in das eigene Lager zu ziehen – deren Gesinnungswandel man aber nicht ohne Häme kommentiert, so wie aktuell im Fall der Reggaetoneros Gente de Zona – oder, wenn das nicht gelingt, den als solchen wahrgenommenen Feind zu diffamieren bzw. moralisch zu vernichten. Dafür werden in diesem Krieg möglichst viele und große Bomben geworfen. So hält Otaola das Copyright für die sogenannte Rote Liste „systemtreuer“ Prominenter von der Insel, die noch von früheren, Prä-Trump'schen Regelungen profitieren und in die USA einreisen können. Diese Freizügigkeit soll ihnen genommen werden. Er fordert sein Publikum zur Denunziation auf und möchte weitere Namen zur Erweiterung der Liste genannt bekommen. Ende Oktober befanden sich darauf 30 Namen, darunter so unterschiedliche Personen wie die soeben 90 Jahre alt gewordene Sängerin Omara Portuondo, der populäre Meteorologe

Dr José Rubiera oder auch der Cineast und satirische Autor Eduardo del Llano, der bis dato keineswegs durch besondere Systemnähe aufgefallen war und gewohnt ironisch reagierte („Otaola, was hast du mir angetan? War ich doch so wild darauf, koste es was es wolle in die USA zu reisen, um dort auch mal bequem drauflos hassen zu können“); wohl zu ironisch, um vom *periódico cubano*, Kampfblatt des Miami-Exils, verstanden zu werden. Nach dessen Lesart ist Del Llano angeblich explodiert.

Doch der karibische Racheengel geht mit seinem Ziel zur Vernichtung von Prestige und Einkommen der Künstler*innen von der Insel noch weiter. Eingeschossen hat sich der hellhäutige Otaola auf manche dunkelhäutige Stars wie Jorge JR oder den erfolgreichen Salsabandleader Alexander Abreu sowie die alle Spielarten populärer cubanischer Musik beherrschende Sängerin Haila Mompíe. Haila hatte nämlich vor vielen Jahren einmal Bussis mit Fidel Castro ausgetauscht und gilt als „fidelista“. „Ja, und?“ könnten der Betrachter und die Betrachterin denken, doch für den exaltierten Hassprediger aus Florida ist dies allemal Grund genug, sie mit einer beispiellosen Boykottkampagne zu überziehen. Nicht nur wurde Haila in Miami



Foto: Ice Boy Teal

Foto: Auch die gerade 90 gewordene Sängerin Omara Poruondo vom Buena Vista Social Club steht auf der „Roten Liste“ von Otaola, das heißt, auch ihr soll die Einreise in die USA verboten werden.

vom republikanischen Bürgermeister Francis Xavier Suárez zur *persona non grata* erklärt, sondern selbst im fernen kanadischen Montreal hat Otaola eine Fangemeinde, die den dortigen Auftritt Hailas durch tagelange Agitation inklusive eines lautstarken Großauftritts vor der Konzerthalle im finanziellen Fiasko enden ließ.

Zugunsten eines etwas besseren Hautfarbenproporz hat der rastlose Tropentaliban nun den Timbatar Paulito FG von der Insel ins Visier genommen und mit dem bereits erwähnten Bürgermeister klargemacht, dass der Cubaner in Miami nicht auftreten darf. Stattdessen gab es am 10. Oktober ein großes so genanntes Free-Cuba-Fest, unter anderem mit den frisch gesinnungsgewandelten Gente de Zona sowie den Schriftzügen auf der Bühne „Abajo la dictadura“ und „Abajo Díaz Canel“. Mancher männliche Star von der Insel fühlt sich durch das fundamentalistische Dauerbombardement so provoziert, dass er mit Machogehabe reagiert. Das Spektrum reicht von unflätigen Verbalinjurien durch Jorge JR bis hin zur schallenden Ohrfeige, die Otaola 2018 vom Reggaetonero Yomil („Yomil y el Dany“) bei einem Miami-Besuch verpasst wurde.

Leidenschaftlich beschäftigt Otaola sich mit Phänomenen wie den Privilegien der Nomenklatura von der Insel. Und es zeugt von Fleiß, was er zusammenträgt. Verlässt Díaz Canel heimlich in der Regierungsmaschine das Land in Richtung der Nachbarinsel (angeblich unterhalb des Radars fliegend) – so hat Otaola seine Informanten an den Flughäfen. Und schon taucht ein Video auf, wie Díaz Canel plus Entourage kurze Zeit später in der DomRep in einen Helikopter umsteigt – kein Zweifel, sie sind es, was machen die da? Auch über das exzessive Konsumverhalten von First Lady Liz Cuesta bei einem Frankreichbesuch ist Otaola bestens informiert. Wer schon immer mal wissen wollte, wie der hochdekorierte General Ramiro Valdés lebt: da sind sie, die Bilder der großzügigen Villa mit Swimmingpool weit draußen hinter Miramar. Und wo verbringt das Töchterchen des Generals seinen Urlaub? Hier ist es, das Video aus Dubai, freudestrahlend präsentiert sich Papas Kind in der Luxusenklave.

Upper-Class-Verhalten wie auf der ganzen Welt, doch in Cuba dürfte das tatsächlich nicht sein, ein Che Guevara würde sich im Grabe umdrehen. All das landet peinlicherweise auch bei Otaola, wie auch immer er an die Sachen kommt. Das seiner Performance zugrundeliegende Narrativ ist jedoch, dass es ungerechtfertigtes Privilegientum eigentlich nur in Cuba gibt. Korruption? Nirgendwo so schlimm wie in Cuba. Hunger? Nirgendwo so schlimm wie in Cuba. Verletzung von Menschenrechten? Nirgendwo ... na, Sie wissen schon „Das hungernde und unterdrückte Volk“ lautet seine feststehende Formel. Folgerichtig setzte er sich für die Freilassung des mehrere Monate wegen schwerer Körperverletzung in cubanischer Haft gewesenen Politschlägers José Daniel Ferrer ein, aus seiner Sicht ist der gewalttätige Karibik-Rambo ein Freiheitskämpfer.

Zum Narrativ gehört, dass es nichts, aber auch gar nichts Positives auf der Insel gibt oder geben darf. Die Pandemie sei relativ gut unter Kontrolle? Nein, alles *fake news*, in Wirklichkeit sei alles durchseucht.

Der Millionär gewordene Scharfmacher nennt ein frisch erworbenes großzügiges Anwesen mit Pferden sein Eigen und verdient gutes Geld über Werbeeinnahmen sowie den Verkauf von Otaola Devotionalien auf seiner Homepage. Dass dieser Wohlstand einzig auf Intoleranz und Denunziationskampagnen beruht, hat in seiner Wahrnehmung nichts Unanständiges. Hingegen äußern sogar systemkritische Aktivist*innen auf der Insel, dass er sich letztlich auf Kosten der cubanischen Bevölkerung bereichere.

Hat denn der sich so besessen mit Cuba beschäftigende und geschäftige Fundamentalist auch irgendeine Meinung zu den Vorgängen im Land, in dem er lebt? Nun, George Floyds Tod sei nicht zu rechtfertigen und die Tat müsse bestraft werden, aber die Linke nutze das aus und stilisiere das Opfer zum Helden und propagiere Vandalismus. Aha. Zweimal in diesem Jahr organisierte Otaola einen Autokorso in Miami, woran jeweils um die 2000 Autos teilnahmen. Das Ziel der Aktion war selbstredend ein „freies Cuba“, aber auch die Unterstützung für Präsident Trump stand auf der Agenda, und beim zweiten Corso im Juli ging es explizit auch um die Unterstützung der Polizei in den aktuellen Auseinandersetzungen („Police lives matter!“ „We support Miami Police“), bitter für den afrocubanischen Teil der Community. Es gab Gegendemonstrant*innen von *Black lives matter*, und der eingangs erwähnte Erich Concepción wurde bedrängt und geschlagen. Die Krönung seiner Laufbahn dürfte für Otaola das im Oktober erfolgte Interview sein, das ihm Donald Trump gewährte. Der sonst so zynisch auftretende exilcubanische Influencer war plötzlich in ungewohnt devoter Rolle zu sehen. Trump versprach seinem katzbuckelnden Gegenüber dabei die Prüfung der erwähnten Roten Liste. Wenn Otaola genüsslich zelebriert, dass auf der Insel wieder gehungert wird und sich Verzweiflung breitmacht, erwähnt er nicht seinen eigenen Anteil, nämlich die bedingungslose Unterstützung der Strangulationspolitik Washingtons. Ob das Engagement für Trump zumindest jenseits des harten Kerns von Fans die Strahlkraft des Scharfmachers verblassen lässt, ist nicht eindeutig zu beantworten.

Wie erklärt sich aber die Sympathie, die der schrille Aktivist bei jüngeren Cubaner*innen, gerade auch bei Neumigrant*innen genießt, und was sagt das über die innere Haltung dieser Generation auf der Insel aus, speziell in Havanna? Aufgabe der Regierung wäre es, die Signale junger Menschen wahrzunehmen und angemessen darauf zu reagieren, um Strippenzieher*innen und Großmanipulator*innen vom Schlege Otaolas den Boden unter den Füßen wegzuziehen. Dies erfordert Teilhabe, Transparenz und eine Kommunikation jenseits schematischer Muster und formelhafter Sprache, die überhaupt nicht ankommt. Eine Herausforderung ... ■